Goethe
und das klassische Altertum.

Von

Oberlehrer P. Meyer.

Beilage zum Jahresberichte
des Königlichen Gymnasium Andreanum zu Hildesheim.
Ostern 1900.

Städt. Gymnasiums * Bibliothek des * Düsseldorf

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
1900.

Progr. Nr. 330.

Q hi (1900) 330, c

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An dem heutigen Tage werden es 150 Jahre, seit Deutschlands größter Dichter das Licht der Welt erblickte. Der letzte Gedenktag Goethes, sein 100. Geburtstag, fiel in eine aufgeregte Zeit, in ein Jahr politischer Aufregung, die sogar in blutige Bürgerkriege ausartete. — Die Reformation hatte die deutsche Religion, das Ende des vorigen Jahrhunderts die deutsche Kunst geschaffen, jetzt eben war man dabei auch den deutschen Staat zu bauen. Schon glaubte man ein neues Morgenrot des Volkes aufleuchten zu sehn, schon glaubte man sich am Ziele des Weges, die deutsche Nation auf allen Gebieten nationalen Lebens auf eigenem Boden begründet, da verblich das herrliche Bild, man fürchtete, das mühsam Errungene werde von widrigen Dämonen vernichtet, und in diesem Kampfe der Verzweiflung, da man den letzten Schritt zu Deutschlands Vollendung thun wollte, da fehlte die Stimmung den Werdegang deutschen Volkstums mit rückschauendem Auge zu überblicken. So wurde des Dichters vergessen.

Heute stehn wir anders da. Die Renaissance des deutschen Volkes ist beendet. Das deutsche Volk besitzt nicht nur seine eigene Religion, seine eigene Kunst, es hat auch den nationalen Staat durch eigene Kraft errungen. So ziemt es auch unserer Zeit, der Zeit der Erfüllung, das Gewordene mit dankbarem Herzen zu überdenken.

In drei Männern spiegelt sich das Entstehen unserer nationalen Kultur wieder auf den drei Gebieten, für die jedes wirklich nationale Leben eigenen Ausdruck finden muß, in Luther — Goethe — Bismarck. Jeder der drei hat auf seinem Gebiete alle Faktoren, die auf deutsches Geistesleben einwirkten, in sich aufgenommen, und jeder der drei ist der Typus, wie der Deutsche das von außen Gebotene in eigenem Geiste verarbeitet und mit eigenem Stempel umprägt. So ist Luther der Typus deutschen religiösen Denkens, Goethe der Typus deutschen künstlerischen Könnens, Bismarck der Typus deutschen politischen Handelns. Bestände die gestaltende poetische Kraft der Volksseele in ungeschwächter Stärke, die Kraft, die das Leben des Volkes in den einfachen Typen der Sage und Legende darstellt, die drei würden im Bewußtsein unseres Volkes weiterzuleben verdienen, als der Prophet, der Sänger, der Held.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Mann, dessen Tag wir feiern, spiegelt in höchster Vollendung alles wieder, was unsere Litteratur in ihrer wichtigsten Zeit bewegt hat, seine innere Geschichte ist fast die innere Geschichte unserer Litteratur. So müßte, wer ihn schildern wollte, fast alle Gedankenreihen darbieten, die unsere Litteratur durchziehen; von Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis, von Philosophie, Juristerei und Medizin leider auch Theologie müßten wir reden. Von Indianern und Eskimos bis zu den Indern und Serern müßte wandern, wer darstellen wollte, was auf ihn und durch ihn auf uns gewirkt hat. So wollen wir ein Gebiet auswählen, das Gebiet, das uns, der Humanistenschule, am nächsten liegt, Goethe und das klassische Altertum, zugleich das wichtigste, denn das Altertum ist die gemeinsame unerschütterliche Grundlage aller modernen Kultur auf jedem Gebiete des Lebens, und für jeden unentbehrlich, der verschmäht wie der Haufe seinen Durst zu löschen an dem abgestandenen, durch weite Rohre in immer engere Röhrchen trübe schleichenden Leitungswasser, sondern hinaufzusteigen gesinnt ist zum frischen, mächtigen Quell des unwegsamen Berges.

Goethes Leben fällt in eine Zeit, in der die Stellung der modernen Völker zum klassischen Altertum eine vollständige Umwälzung erfuhr. Goethe wurde geboren, als das Rokoko in vollster Blüte stand, sein Mannesalter fällt in die Zeit, in der bei allen Völkern der Klassizismus unbestritten herrschte. In Goethes Jugend war der elegante, anmutige Bau der Dresdener Hofkirche das Muster eines Kirchenbaus, in seinem Mannesalter galt der imposante Säulentempel der Madelaine in Paris als Vorbild. — Um 1760 malte der Venezianer Tiepolo seine kapriciösen duftigen Farbensymphonien pikanter, überfeinerter Marquisen, um die Wende des Jahrhunderts David in strengster antiker Linienschönheit eherne spartanische und römische Helden, Leonidas und Curtius, bald darauf schien in Thorwaldsen die reinste einfachste Griechenschönheit wiederzuerstehen. In jener Zeit ist der Mittelpunkt der Welt der leichtlebige galante Hof der Pompadour; in dieser Zeit lenkt die Geschicke der Erde ein römischer Imperator in römischer Triumphatoren-Tracht, der Nachfolger der Cäsaren. Hier die Damen in Reifrock und Stöckelschuhen, mit Schönheits-Pflästerchen und Puder, da die einfache antikstilisierte Tracht, die uns allen durch die Königin Luise teuer geworden ist. — So hatte sich die Welt geändert in vierzig Jahren: Auf der einen Seite die graziöseste aber launenhafteste Kultur, die die Welt gesehn, dem Altertum so fremd wie möglich, auf der andern Seite alles ernst geordnet in feste, zum Teil kalte Regeln, die man direkt dem Altertume entnahm. Daß ein Mann wie Goethe, der nie wie manche andere deutsche Poeten in abgeschlossener Enge lebte, sondern stets in einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Position war, die ihn mit allen Strömungen Europas in Berührung brachte, von diesem Umschwunge erfaßt wurde, ist selbstverständlich. Aber alles zeigt, daß dieser Umschwung nicht von ihm ausging, nicht einmal von Deutschland allein. Es ist ein Umschwung der Kultur, der durch tausend Ursachen bewirkt, an tausend Stellen Europas zugleich stattfindet. Doch das thut der Größe des Dichters keinen Abbruch. Ist er auch nicht der Urheber, so ist er doch der reinste Typus der neuen Kultur, derjenige, der sie am innerlichsten erfaßt und durchlebt hat, während die andern oft äußerlich und kalt nur angelernte konventionell antike Formen bieten. Durch Goethes Leben werden wir demnach diesen Umschwung am tiefsten und wahrsten dargestellt sehn.

Auch in der Zeit des Rokoko war kein gebildeter Mensch in Westeuropa ohne Berührung mit dem Altertume geblieben. Auch Goethe hatte in seiner Jugend Lateinisch und Griechisch gelernt, und wenigstens von den lateinischen Schriftstellern eine größere Anzahl gelesen (wohl mehr als heute der Durchschnitt der Gebildeten), eine Menge poetischen Stoffs aus Sage und Geschichte in sich aufgenommen. Aber innerlich stand er dem Altertume fern. Er wie seine Zeit sieht die Menschen des Altertums im Lichte der eignen Kultur, im gespreizten Heroentum Ludwig XIV., in tändelnder Schäfertracht des Rokoko, oder mit dem witzig-ironischen Lächeln französischer Aufklärungsphilosophen.

Dann zeigen sich die ersten Sturmvögel einer neuen Zeit. Alles was besteht muß zerschlagen werden, denn es hat sich bis in die äußersten Konsequenzen ausgelebt. Rückkehr zur Natur! Aufbau von etwas Neuem! — Vom Standpunkte der eigenen überfeinerten Kultur sah man in jeder andern nur das Fehlen der eigenen Überfeinerung. Die größten innern Gegensätze erscheinen verwandt. Man fand in ihnen allen bei aller Verschiedenheit Züge der allgemeinen Mutter Natur, die man an sich selbst nicht sah. Nur auf diese achtete man, durch sie schien alles verwandt im Gegensatze zur eigenen Unnatur. So wurden Shakespeare und die Alten gemeinsam von dem neuerstandenen Naturalismus auf den Schild gehoben. In diese Strömungen wurde Goethe von Herder eingeführt. Mit Feuereifer stürzte er sich nun auf die Klassiker, jetzt erst drang er, wie er wenigstens selbst glaubte, in das eigene Wesen derselben ein, jetzt erst sah er sie nicht mehr im fremden Lichte. Aber das war doch nur Schein. In Wirklichkeit sah er auch jetzt noch nicht in den Alten den Geist des Altertums, sondern nur den eigenen Geist, sah er in ihnen nur den eigenen Naturalismus.

Dazu kommt noch etwas anderes. Der Naturalismus, das Anfangsstadium einer neuen Kunst, der die Natur noch sucht, sie noch nicht gefunden hat und nur ringt sie darzustellen, kann die Natur nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

natürlich genug zeigen. Er ist bestrebt die Wirklichkeit genau zu inventarisieren, jeder Zug der Natur ist ihm wichtig. So führt er zum Porträt, zur Darstellung des Rein-Individuellen, zur Überhäufung mit Einzelzügen der Wirklichkeit. Das Extrem ist die Übertreibung des Individuellen, das Karikierte. Wir beobachten das bei allen Anfängen der Kunst, den ältern Italienern, Niederländern, Deutschen und auch wieder in unsern Tagen.

Ferner, um das Natürliche auch dem blöden Auge deutlich genug zu zeigen, wird die Natur übertrieben. Man will um jeden Preis die Konvention vermeiden und steigert die Leidenschaften ins maßlose, die Helden werden kolossalisch, ja schlagen um zum Bramarbas und Eisenfresser. Diesen Kraftgenies konnten die Alten nicht recht liegen, sie verschlangen sie, aber sie hielten sich doch mehr an andere Muster, Shakespeare und Ossian. — Deutlich zeigt sich das am Götz und Werther. Die Antike tritt weit zurück hinter jene beiden Muster.

Aber der schäumende Most gärt aus, das Übertriebene, Unklare wird ausgestoßen. Der himmelstürmende Jüngling, der sich nicht genug thun kann, wird zum reifen Manne, der sich beschränkt. Eine jede Kunst, die sich ganz auslebt, erlebt diese Zeit. Am Naturalismus hatte man gelernt. Durch intensives Suchen hatte man sich dem eigentlichen Wesen der Natur genähert. Dies innerste Wesen der Natur und des Menschen, den Kern, aus dem alles andere hervorgeht, sucht man festzuhalten, alles andere verschmäht man, um das Wesentliche nicht zu verdunkeln. Die Kunst beschränkt sich auf das in sich Notwendige, sie überwindet das Übertriebene und den Detailkram. Durch diese Konzentration erscheinen die Werke wie aus einem Gusse, die Kunst bekommt so den „großen Wurf". Das ist es, was wir an Lionardo und Raphael bewundern gegenüber ihren Vorgängern. — So ist es auch Goethe gegangen. Und das ist die eminente Bedeutung des klassischen Altertums für Goethe und dadurch für die ganze deutsche Litteratur, daß die Läuterung kam durch das klassische Altertum. Wie wir sahen, waren für die deutsche Poesie die Vorbedingungen erfüllt, die Vorstufen waren erklommen, nur der letzte entscheidende Schritt zur höchsten Kunst mußte gethan werden, es bedurfte nur des Mannes, der Erfahrung, Mut und Kraft genug hatte, ihn zu thun. Er kam, und seine Führerin war — Athene. Lange Jahre der Mühe und der Kämpfe hat es Goethe gekostet. Die Reise nach Italien hat die Vollendung gebracht. Hier, wo die Werke der Kunst eins werden mit der Natur, ging seinem Auge das innere Wesen der Kunst und der Natur auf. — Betrachten wir den Weg zur letzten steilen Klippe genauer. Auffallen muß es, daß ihm dem Dichter, nicht auch ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter die helfende Hand gereicht hat, sondern die bildenden Künstler des Altertums. Goethe selbst gesteht es, daß die Plastik es war, die ihm die Augen öffnete. Daß Goethe selbst von jeher für Malerei und Plastik das größte Interesse und Talent gehabt hat, reicht zur Erklärung nicht aus. Der Grund ist vielmehr der, daß schon vor ihm ein anderer von dieser Seite aus den letzten schweren Aufstieg zur Erkenntnis der Kunst versucht hatte: Winkelmann. Seine Werke hatte Goethe seit langem studiert, und als Goethe alles gelernt und beobachtet hatte, was auf der Vorstufe zu lernen war, und so die innern Bedingungen erfüllt waren, da gelang der große Wurf mit seiner Hilfe. Was die Plastik begonnen, das haben Homer und die Tragiker vollendet.

Goethe sah, daß „die griechischen Bildhauer ebenso verfuhren wie die Natur, daß sie von dem allgemeinen Typus des Menschen ausgingen, ihn in seiner Wandelbarkeit nach Geschlechtern, Lebensaltern, Charakteren, Ausdruck verfolgten und in ihren Götteridealen über die zufällige Verschiedenheit irdischer Individuen hinweg nur die wesentlichen, nur die notwendig bezeichnenden Züge festhielten". Was versteht nun aber Goethe unter Typus des Menschen? Wir dürfen das nicht so verstehn, daß von einer größern Menschenmasse die gemeinsamen Züge abstrahiert und zu einer Art Normalexemplar zusammengesetzt würden. Das wäre ein allgemeiner Begriff, der von den besondern Erscheinungen abgezogen ist, nicht der Typus. — Der Begriff des Typus bei Goethe stammt aus seinen naturwissenschaftlichen Studien, und wir werden gut thun ihn daher zu erläutern. Wer z. B. die Rose kennen und darstellen will, soll nicht aus einer Anzahl Rosen den Begriff „Rose" abstrahieren, sondern sich durch Beobachtung in den Entstehungsgang der einzelnen Rose einleben, wie sich dieselbe aus dem Keime durch Umformung der Organe entwickelt. Er muß die ganze Folge der dabei wirkenden Bildungsgesetze kennen lernen und dann in seinem Innern durch diese Bildungsgesetze das innere Wesen der Rose gewissermaßen vor seinem innern Auge wieder erwachsen lassen, das aus jedem Exemplare hervorleuchtet. Das ist der Typus der Rose. — Kommt nun noch die Erfahrung hinzu, wie durch besondere äußere Umstände, Standort, Temperatur u. s. w. das Gleichgewicht der Bildungsgesetze gestört wird, das eine Organ infolge dieser äußeren Umstände eine besonders starke Ausbildung erfährt, andere Organe dagegen in der Ausbildung zurückbleiben und sogar zum Rudiment verkümmern — tritt, wie gesagt, diese Kenntnis noch hinzu, so ist der Künstler imstande, nicht nur eine gegebene Pflanze richtig darzustellen, sondern er kann sogar neue Exemplare der Pflanze im Kunstwerk schaffen, die er in der Natur zufällig noch nicht beobachtet hat, denn er schafft ja in seinem Innern die Pflanze für sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geistiges Auge nach denselben Gesetzen, wie die Natur für das körperliche Auge. Die ungeheure Wichtigkeit für die Kunst ist klar. Der Künstler wird losgelöst von den Zufälligkeiten des Modells, er schafft in sich der Natur völlig frei und doch völlig richtig nach. Keinem Künstler stehn für die darzustellenden Figuren vollständig seinen Zwecken entsprechende Modelle zur Verfügung, die er nur abzuschreiben brauchte. Setzt er aber Züge verschiedener Modelle zusammen, so werden für ein offenes Auge Inkongruenzen der verschiedenen Teile entstehn. — Schon dem Blumenmaler wird es vorkommen, daß er einen für sein Gemälde passenden Rosenzweig nicht auftreiben kann. Setzt er nun den Zweig aus einzelnen Teilen zusammen, die er an verschiedenen Exemplaren beobachtet hat, so wird es ihm leicht passieren, daß dieser Zweig für den Botaniker ein Unding wird, weil zusammengesetzt aus Teilen, die nicht unter denselben Umständen entstanden sind, die nach den Bildungsgesetzen der Rose sich gegenseitig ausschließen. Nur wenn er den Typus, den innern Organismus der Rose kennt und nach ihn schafft, wird er ein innerlich Zusammenhängendes und Naturwahres schaffen. — Der Dichter, der einen Charakter zusammensetzt aus einzelnen an verschiedenen Menschen beobachteten Zügen, wird nie einen naturwahren Menschen darstellen. Ich erinnere an die Charaktere Theophrasts und Labruyeres, wie sie mit lauter richtigen Einzelzügen z. B. den Geizigen beschreiben, und doch aus all dem richtigen Detail nur ein lebensunfähiges Monstrum entsteht. Fehler der Art sind in den naturalistischen Werken aller Litteraturen häufig.

Im wesentlichen ist daher für Goethe die Thätigkeit des Forschers und Künstlers dieselbe. Bei beiden richtet sie sich darauf entsprechend den Bildungsgesetzen den Organismus, den Typus und das Individuum vor dem geistigen Auge aufzubauen; der Forscher beschreibt das mit Worten, der Künstler stellt es dar. Der Forscher muß demnach bewußt handeln, in dem gottbegnadeten Künstler kann sich der Gegenstand fast ohne Reflexion, fast unbewußt der richtig angewandten Gesetze entwickeln. Die höchste Stufe ist aber doch, daß auch der Künstler sich bewußt wird der Gesetze, nach denen er seine Figuren schafft. Das zu erreichen hat Goethe mit allen Mitteln gestrebt. Von den einfachsten Organismen fing er an, um zu den verwickelten aufzusteigen. Die Welt der Steine, Pflanzen, Tiere hat er durchwandert, um endlich den verwickeltsten von allen, den Menschen, praktisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu entwickeln, und dadurch, daß er ihn gewissermaßen nachschuf, in seine verborgene Technik einzudringen. Goethes mineralogische, botanische, zoologische Studien sind bekannt. Für die Kenntnis menschlicher Verhältnisse waren die Beobachtungen von Wichtigkeit, die ihm seine Stellung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Minister eines Kleinstaates zu machen erlaubte, hoch genug, um ihm einen weiten Überblick über alle möglichen Lebensverhältnisse zu gewähren, und bei der Kleinheit des Staates doch nicht so hoch, daß ihm von da aus das menschliche Getriebe nur noch verschwommen und in Umrissen erschienen wäre. Die wichtigsten Aufschlüsse gaben ihm aber doch wie jedem Menschen die Beobachtungen über das Wachstum des eignen Ich. In allen seinen Werken hat er diese Beobachtungen niedergelegt. Als Vorbild aber hat er in Dichtung und Wahrheit dargestellt, wie man den Werdegang, die Bildungsgesetze, den Typus des Menschen studieren und entwickeln muß.

Die typische Dichtung im Gegensatz zur naturalistischen stellt also das Wesentliche, Notwendige, durch innere Bedingungen Gewordene in Mensch und Natur dar. Wem aber dieser Typus überall klar hervorleuchtet, und wer die Fähigkeit hat, diesen Typus auch im Kunstwerke darzustellen, bei dem wird auch das Notwendige, Hauptsächliche in seinen Werken die Hauptsache sein, es wird nicht in der Fülle des Details verschwinden, und als Hauptsache auch Wirkung haben. Keine Übertreibung wird diese Wirkung stören, denn nur das Notwendige ist dargestellt. — Ein einfacher, ruhiger Eindruck wird die Folge sein. Wie in der Natur ist alles in sich selbst begründet, nichts Überflüssiges da. Ein solches Kunstwerk wirkt wie die Natur harmonisch, selbstverständlich, vornehm. Denn Vornehmheit ist da, wo das Schöne selbstverständlich ist.

Diese Umwandlung war eine ungeheure. Zum erstenmale erreicht die deutsche Kunst die höchste Höhe. In Deutschland wie bei allen andern Völkern war sie erreicht durch die Antike. In Italien im Cinquecento, in Frankreich im 17. Jahrhundert, in Deutschland am spätesten, im 18. Jahrhundert. Aber die Italiener und Franzosen haben dem Altertum nur äußerlich seine Regeln und Geheimnisse abgelauscht. Sie drangen nicht in die tiefste Tiefe der Kunst, aus der jene Regeln und Geheimnisse erst ihren Ursprung, ihren Sinn zogen, so blieben es fremde Geheimnisse und fremde Regeln und darum tot. Darum haben sie nur äußerlich die Höhe erreicht. Ihre marmorne Herrlichkeit ist oft oberflächlich und kalt. Goethe allein erfaßt das innerste Wesen antiker Kunst und überhaupt aller Kunst. Von diesem gemeinsamen Urgrund ausgehend konnte Goethes, Deutschlands Kunst, der Griechenschönheit kongenial werden. Der gleichen Familie entsprossen, schien der Enkel nur der auferstandene Ahnherr, eine völlig selbständige Person und doch derselbe, ein lebendiger gleichberechtigter Sproß des alten Stammes, nicht ein erwecktes Gespenst. Goethe ist der wahrste und größte Renaissancedichter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das erste Kunstwerk, das größte, das diesem Dichter gelang, war sein eigenes Leben. Wie in der Kunst so auch im Leben sollte nur das in ihm selbst Begründete, das durch die eigenen Bildungsgesetze Bedingte, das Notwendige gelten. So fand Goethe auch für sein Leben den Stil. Alles nicht Wesentliche wurde mit unbarmherziger Hand abgestreift als Schlacke. Das Wesentliche leuchtet darum mit ewiger Gültigkeit und Herrlichkeit hervor. Wie die griechischen Bildhauer ihre Götterbilder, nach denselben Gesetzen schuf Goethe sich selbst und es entstand der Olympier. Jede wesentliche Seite seiner Natur fand ihre Ausbildung bis in die letzte Konsequenz, nichts Menschliches blieb ihm fern. Aber kein Trieb durfte üppig wuchernd den andern die Kraft zur Entfaltung entziehn. Goethe war auch der größte Renaissance-Mensch.

Ähnlich treten uns nun auch seine Werke entgegen. Die Handlung ist knapp und auf das Wesentlichste, den Typus beschränkt. Nur der Grundgedanke wird ausgeführt, der aber bis zum Ausklingen der letzten Saite. So ist die Handlung in sich selbst abgeschlossen, nicht durch äußerliche Zuthaten abgerundet, nicht durch hin und her lebendig gemacht, nirgends Einschiebungen, um äußerliches Milieu zu schildern. Nirgends wird die Handlung diffus, überall ohne Abschweifungen streng einheitlich. Aus den eigensten Prinzipien der Kunst wird so erreicht, was andere Dichter zur äußern Schablone erniedrigten, die Einheit von Zeit und Raum. Aus dieser Beschränkung der Handlung auf das Wesentliche fließt auch die Beschränkung der Zahl der auftretenden Personen. Es treten nur soviel Personen auf, wie für den Typus der Handlung nötig sind; wie bei den Griechen erscheinen nur selten mehr als zwei oder drei Personen zugleich auf der Bühne. Die Charakterschilderung geht vom innersten Wesen der Personen aus, läßt sie daraus wie in der Natur erwachsen. Nie werden sie, wie häufig bei den Modernen, um sie angeblich lebendiger zu gestalten, in Beziehungen geschildert, die für uns gleichgültig sind. Auch die Sprache ist ohne realistisches Beiwerk, nur der reinste, klarste Ausdruck des Wesenhaften. So liegt bei Goethe selbst in der Bewegung die größte Ruhe. Alles ist naturwahr und lebendig, nichts Verwirrendes, Blendendes, Betäubendes. Die stille Größe der Antike war erreicht. Durch die Antike hatte Goethe, hatte die deutsche Kunst den großen Stil gefunden, war die deutsche Sprache eine Kunstsprache geworden.

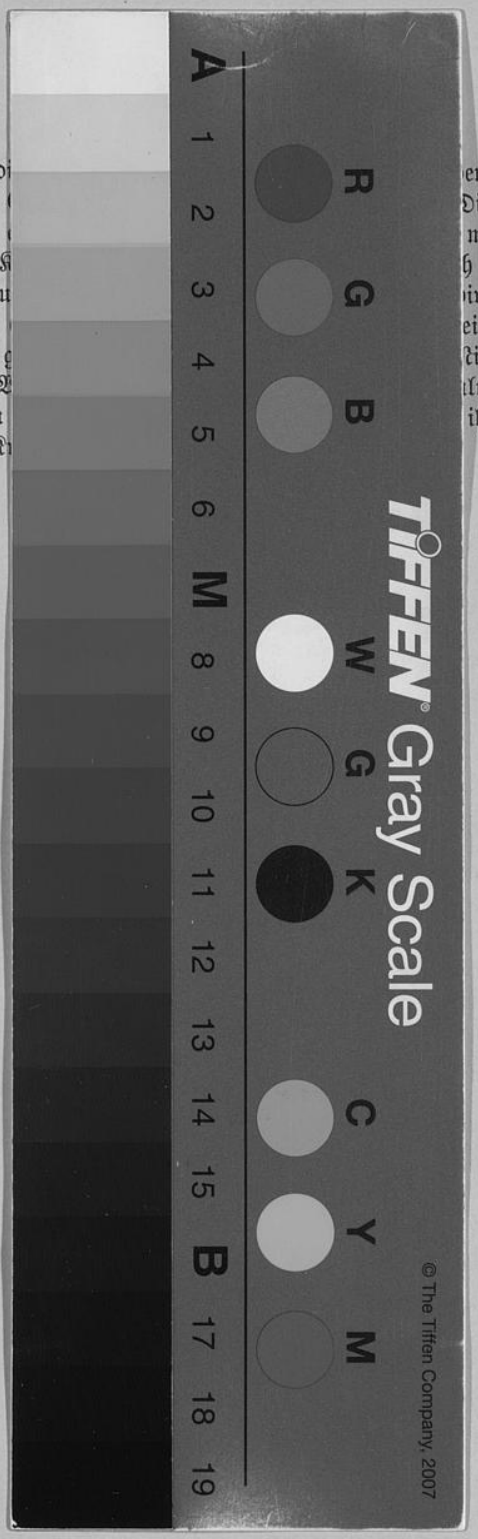
Wir sind am Ziel. Bedenken wir, wie es am Ziele ziemt, was der durchmessene Weg auch für uns bedeutet. Das Griechentum ist der Boden, aus dem unsere Kultur zur Blüte emporwuchs. Ganz verleugnen kann ihn niemand, der unserer modernen deutschen Kultur seine Bildung verdankt. Wer ihn verläßt, gleicht nur der Schmarotzer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflanze, die durch fremde Hilfe die Kraft des Bodens einsaugt. Wer aber wie Goethe das Wesentliche, den Grund der Dinge im Auge hat, von ihm ausgehn will, der muß, wenn er anders mitarbeiten will an deutscher Kultur, von diesem Grunde der Kultur sich erheben, aus ihm wie Antäus immer neue Kräfte ziehn. Wappnen wir daher uns gegen moderne, eitle Selbstüberhebung, die da thöricht meint, der Baum sei nun stark genug, er könne der Wurzel entbehren. Nicht der Nachäffung soll das Wort geredet werden, aber soll unsere Kultur wahrhaft selbständig in ihrer eignen Weise weiterwachsen, so darf ihr der Boden, dem sie ihre Kraft verdankt, nicht verkümmert werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflanze, di ens einsaugt. Wer
aber wie Dinge im Auge hat,
von ihm mitarbeiten will an
deutscher K h erheben, aus ihm
wie Antäu ir daher uns gegen
moderne, eint, der Baum sei
nun stark g icht der Nachäffung
soll das B ltur wahrhaft selb-
ständig in ihr der Boden, dem
sie ihre Kr



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf